

Mit einer Royal Enfield im Himalaya

<http://schnecko.faulenzt.net/>



Alles begann mit einer schrecklichen Nacht. Hagen, der neben mir im Doppelbett lag, schnarchte wie ein Walross, da seine Nase verstopft war. Jedes Mal, wenn er von einer Schnarchattacke überfallen wurde, erschrak ich.

Es war wie ein Trompetenkonzert. Jetzt wusste ich, wie sich eine Ehefrau fühlte, die ihr Leben lang neben einem schnarchenden Mann liegen muss. Ich stupste ihn an, jedoch gab er keine Reaktion von sich. Ich schubste etwas stärker. Er hörte auf mit dem Säegeräusch. Erleichtert legte ich mich zurück. Kaum schlummerte ich ein, begann das Trompetenkonzert wieder.

Ich setzte mich auf die Bettkante. Nein, ich durfte mich jetzt nicht aufregen, sonst war es ganz aus mit dem Schlaf. Ich legte mich wieder hin und konzentrierte mich auf meinen Atem.

Ein – aus – ein – aus – zssss...

Am nächsten Morgen war die Freude groß. Endlich sollte unsere Motorradtour in die Berge losgehen, von der wir so lange geträumt hatten. Von Manali nach Leh soll die 500 km lange Fahrt gehen. Wir werden den höchstgelegenen Pass der Welt bis auf unglaubliche 5600m passieren.

Schnell packten wir unsere Sachen ein. Leider wurde unsere Wäsche nicht trocken, da es selbst hier in Manali schon zu kalt war. Wir waren noch an die Tropen gewöhnt. Irgendwie erinnerte mich die Gegend an das Alpenvorland. Wir packten die nassen Klamotten in eine Plastiktüte und verstaute sie im Rucksack. Die Idee, die Wäscheleine auf dem Gipfel des Rohtangpasses zwischen unseren beiden Motorrädern aufzuspannen, so dass sie wie Gebetsfahnen im Wind flatterten, faszinierte uns.

Mit dem ganzen Gepäck beladen, liefen wir zum Motorradhändler. Am Vortag verabredeten wir uns mit dem Händler für heute um 8 Uhr. Die Vorfreude war so groß, dass wir eine halbe Stunde zu früh dort waren. Natürlich konnten wir nicht erwarten, dass der Händler wenigstens 5 Minuten vor der Zeit erschien. Um Viertel nach 8 Uhr wurden wir langsam ungeduldig. Um halb 9 Uhr bemerkte eine Frau unsere Aufregung und verriet uns, dass der Motorradbesitzer im ersten Obergeschoss wohnte.

Ich sprang die Treppen hinauf und blickte in alle Räume, deren Türen geöffnet oder angelehnt waren. Alle diese Zimmer waren leer. Aus dem Zimmer drang ein schwerer Geruch aus Stroh und Kuhfladen.

Es gab noch drei weitere Zimmer, deren Türen geschlossen waren.

Ich öffnete eine Tür und guckte hinein. Es waren mindestens ein halbes Dutzend Menschen im Zimmer. Alle starrten mich fragend an. Diese durchdringenden Blicke führten dazu, dass ich die Tür reflexartig wieder zu zog.

Am unteren Treppenabsatz stand wieder die Frau, die jetzt auf eine geschlossene Tür deutete. Ich klopfte leicht. Keine Reaktion. Ich klopfte heftiger. Immer noch keine Reaktion. Ich drückte die Türklinke und blickte in den düsteren Raum. Mein Blick blieb bei einem schlafenden Mann stehen, der auf einer

Matratze lag. Ich erkannte diesen Menschen wieder als den Motorradbesitzer, den ich wohl gerade aus dem Schlaf riss.

Sofort stand er auf und entschuldigte sich. Er habe die gestrige Nacht zu tief ins Glas geschaut. Mich würde es nicht wundern, wenn er unseren Vorschuss versoffen hatte.

Nun gut, jetzt aber los.

Leider war er nicht vorbereitet. Es waren weder Sturzhelme vorhanden, noch konnte er uns wenigstens die nötigsten Ersatzteile überreichen. Wir boten ihm an, zuerst frühstücken zu gehen, damit er noch etwas Zeit hatte sich den Schlafschnitz aus den Augen zu reiben und die fehlenden Dinge zusammenzusuchen. Und wehe...

Als wir eine Stunde später zurückkamen, hatte er zwar einige schäbige Ersatzteile zusammengesammelt, eine Kopie der Fahrzeugpapiere hatte er jedoch noch immer nicht. Ich sackte trotz anfänglichem Protest die Originalpapiere ein.

Nun hatten wir alles Nötige zusammen. Uns standen eine Royal Enfield 500er und eine 350er vom Typ Bullet zur Verfügung. Wir entschieden uns eine Münze zu werfen. Das Glück meinte es gut mit mir. Ich durfte mit der 500er den Berg nach oben fahren. Am Ziel ankommend, wollten wir dann die Motorräder tauschen.

Ich schwang mich also auf die 500er Bullet und betätigte den Kickstarter wieder und immer wieder. Der Bock sprang nicht an. Der Besitzer drehte den Benzinahn auf und betätigte einen Hebel, der für die Kompression des Zylinders zuständig war.

Jäh rührte die Maschine auf. Das Geräusch des Einzylinders war mitreißend.

Nun musste ich umdenken, denn die Bremse war mit dem rechten Fuß zu betätigen und die Gänge wurden mit links geschaltet. Meine Reflexe drängten mich, in einer Gefahrensituation einen Gang tiefer zu schalten, anstatt zu bremsen. Ich musste mir die ungewohnte Fahrweise schnell verinnerlichen. Und vor lauter Konzentration auf die Füße sollte ich nicht vergessen, mich auf der linken Straßenseite zu halten. Plötzlich steht eine Kuh auf der Straße, ich muss einem Ochsenkarren ausweichen, von rechts überquert eine verschleierte Frau die Straße, ein Lastwagen überholt einen Traktor, mir kommt einer entgegen, ich dachte wir haben Linksverkehr...

Wie ein Panzer donnerte die Royal Enfield durch das Waldstück zur Brücke hinüber. Von dort aus tuckerten wir neben einem Fluss entlang die Straße hinauf zum Rohtangpass.

Urplötzlich war kaum noch Verkehr auf der Straße. Die Landschaft war herrlich. Meist fuhren wir durch Kiefernwälder, wo vereinzelt mit Moos bewachsene Felsen herausragten. Die angenehm kühle Luft roch nach Frühling. Das Freiheitsgefühl, ohne Helm und Nierengurt die Serpentinaufzufahren, war berauschend und betörend zugleich.

Leider nieselte es hin und wieder. Die Laune ließen wir uns dadurch aber nicht verderben. Laut den Einheimischen sollte der Monsun längst zu Ende sein. Dieses Jahr war es aber anders. Die Gerüche in dem nun dicht bewachsenen Wald waren geschwängert vom Geruch nach modrigem Laub und es roch eher nach Herbst.

Nach einem Dorf, wo ein Hindutempel neben einer Stupa stand, war die Baumgrenze. Nun erstreckten sich kahle Felsen aus saftig grünen Wiesen.

Am Straßenrand standen vereinzelt kleinwüchsige, braun gebrannte Menschen, die harte Arbeit im Straßenbau leisteten. Sie flickten die Schlaglöcher. Dies war ein Job für Generationen. Zum ersten Mal sah ich, wie ein Strick an einer Schaufel befestigt wurde und somit dem Schaufler beim Graben von einer zweiten Person geholfen werden konnte. Das muss ich mir merken.

Dann passierte es.

Der Seilzug meines Gasgriffes riss ab.

Da standen wir nun am Straßenrand und durchwühlten unsere Ersatzteile. Ich kramte sogar einen Bowdenzug hervor. Doch unglücklicherweise war dieser für die Gangschaltung und nicht für das Gaspedal. Hagen versuchte das Oberteil des Bowdenzugs mit der Zange passend zu machen. Es war ein gewaltiges Gemurkse.

Bei unserem Glück fing es auch noch an zu regnen. Es gab keine Möglichkeit zum Unterstellen. Lange fummelten wir, bis wir aufgaben. Die Finger waren wie Eiszapfen. Alles einschließlich unserer Kleidung war nass. Die Stimmung war am Tiefpunkt.

Nun überlegten wir, was wir tun sollten. Sollten wir die defekte Enfield stehen lassen und einfach zu zweit auf Hagens Motorrad weiterfahren?

Nein, das ging auch nicht so einfach. Das Motorrad mussten wir irgendwie zurückschaffen. Schließlich hatte der Besitzer einen Vorschuss von 10 Tagen und einen unserer Pässe bekommen.

Nun hatte Hagen die entscheidende Idee. Er stellte das Standgas auf Maximum, so dass ich ohne zusätzliches Gas geben zu müssen bergab nach Manali gelangen konnte.

So machten wir es dann auch. Ich hatte also nur noch die Kupplung, um die Geschwindigkeit zu kontrollieren. Dadurch wurde die Kupplung sehr beansprucht. Der Regen wandelte sich zu Hagel um. Ich musste meine Sonnenbrille aufziehen, um weiter fahren zu können. Die Hagelkörner schmerzten in

meinem Gesicht, auf der Mütze und auf meinen Händen. Zum Glück wurde es, um so weiter wir nach unten kamen, etwas wärmer.

Der Hagel wurde wieder zu Regen. Die Schlaglöcher verwandelten sich in Pfützen, durch die wir mit angehobenen Beinen fuhren, damit die Schuhe nicht noch nasser wurden. Dies muss für die Anderen bestimmt komisch ausgesehen haben. Unsere ganze Anstrengung wurde Zunichte gemacht, wenn ein LKW oder Bus an uns vorbei fuhr und Wasser und Schlamm aufspritzte.

Eine Busfahrt auf diesem Pass musste ein Horrortrip sein. Erst ging es durch die Schlaglöcher auf und ab und gleichzeitig wurde man in den Kurven hin und her geschleudert. Wenn dann ein Lastwagen entgegen kam, mussten die beiden Brummis erst einmal aneinander vorbei manövrieren. Oft kam der Verkehr dann zum Stillstand. Man muss sicherlich viel Wartezeit einplanen. Wir schlängelten uns mit unseren Motorrädern einfach an den Fuhrwerken vorbei.

Allmählich begann dann die Kupplung meines Motorrades zu stinken. Trotzdem schafften wir es nach Manali.

Klatschnass saßen wir auf unseren Motorrädern. Der Wind blies die Kälte durch unsere billigen Regenjacken. Selbst meine Handschuhe waren durchweicht. Die Motivation war auf dem Tiefpunkt.

Als der Motorradhändler uns in seinen Hof einbiegen sah, wusste er schon, was ihm blühte. Während er den Gaszug reparierte, schimpfte ich mit ihm. Er nahm es gelassen, ich dann auch irgendwann.

Nun waren wir wieder am Ausgangspunkt. Im Unterschied zu gestern waren wir nun durchweicht und demotiviert.

Gleichwohl gaben wir nicht auf.

Für den morgigen Tag nahmen wir uns fest vor, unser Glück erneut herauszufordern.

Wir fanden gleich nebenan ein Zimmerchen. Für einen geringen Aufpreis bekamen wir einen Heißlüfter dazu, um wenigstens über Nacht die Klamotten trocken zu bekommen. Für trockene Schuhe sah ich schwarz. Eine trockene Hose und Pulli war aber auch schon etwas wert.

Unverhofft trafen wir abends einen Schwaben, der einige Tage zuvor ebenfalls mit einer Enfield nach Leh gefahren war. Wir lernten, dass das Mitführen eines Ersatzkanisters unverzichtbar war. Denn dort oben in den Bergen auf dem Weg nach Leh soll es nur noch eine Tankstelle geben. Diesen Tipp hätten wir eigentlich von unserem Motorradhändler bekommen sollen.

Wir zogen unsere nassen Klamotten wieder an und fuhren im strömenden Regen zum Markt, um einige Plastikkanister zu besorgen.

Diese Aktion trug sicherlich nicht zu einer besseren Gemütsverfassung bei.

Hoffentlich werden wir morgen mehr Glück haben.

Am nächsten Morgen warfen wir unsere Royal Enfield in aller Herrgottsfrüh an. Die Sicht am heutigen Tag war klarer als sonst. Ein stahlblauer Himmel lächelte uns entgegen. Wir wunderten uns über die schneebedeckten Bergspitzen um uns herum. Lag es daran, dass wir die weißen Berggipfel erst jetzt bemerkten oder lag es daran, dass es bis jetzt immer bewölkt war. Womöglich hat es letzte Nacht geschneit?

Frohen Mutes schlängelten wir uns nun zum zweiten Mal die Kurven zum Rohtangpass hinauf. Unser Reiseführer verriet uns, dass alle Jahre wieder Schafhirten und Bergsteiger von unerwarteten Wetterwechsel überrascht wurden. Daher der Name Rohtang, was übersetzt „Haufen von Leichen“ bedeutete.

Es dauerte nicht lange und es begann zu regnen. Wir hatten nicht einmal die Baumgrenze überschritten.

Meine Wollhandschuhe waren im Nu durchnässt. Auch die billige Regenjacke hielt nur geringfügig länger die Nässe von unserer Kleidung ab. Als wir uns die Serpentina weit genug hoch gekämpft hatten, wandelte sich der Regen zu Eisregen. Dies erschwerte die Weiterfahrt massiv. Die Sonnenbrille verhinderte lediglich, dass die Hagelkörner die Augen nicht verletzten. Die Sicht war jetzt auf maximal 10 Meter begrenzt. Es roch nach einem nasskalten Winter. Wir mussten einfach durchhalten. Nachdem wir an der Stelle vorbeifuhren, wo wir gestern liegen geblieben waren, erreichten wir die Höhe, in der sich der Hagel zu Schnee wandelte.

Zähneknirschend lenkten wir die Einzylinder durch den Schneematsch, bis wir den Gipfel erreichten.

Unsere Finger konnten wir kaum noch bewegen. Die Intensität des Schneefalls ließ nicht nach. Zu diesen erschwerten Bedingungen kam noch hinzu, dass uns nicht einmal eine entschädigende Aussicht offenbart wurde. Deshalb verkrochen wir uns kleinlaut in ein Zelt.

Auf hüfthohen Mauern wurde ein Brettergerüst zusammen genagelt, welches von einer Plastikplane umspannt war. Diese Behausung war das Zuhause einer Mutter mit Sohn.

Es roch nach dem indischen Gewürztee, der auf dem Gasherd köchelte. In diesem Schlupfwinkel war es eigentlich genauso kalt wie draußen. Nur der Wind wurde von der Plane abgehalten. Frierend und von einem Bein zum anderen wippend, standen wir wie Falschgeld inmitten des Zeltes. Sogleich streckte die verknocherte Frau uns ein heißes Teeglas entgegen, das wir mit unseren unterkühlten Fingern umklammerten.

Die tiefen Furchen in ihrem Gesicht ließen mich erahnen, welche Strapazen diese Frau in ihrem Leben auf sich nehmen musste. Ich fragte mich, warum der Knabe sich das chancenlose Leben in der Einöde antat.

Genauso mussten sich die verblühte Frau und ihr jugendfrischer Sohn fragen, warum wir Ausländer uns eine solche Tortur antaten. Wir hatten alle Mittel und Möglichkeiten. Wir könnten genauso gut in Thailand am Strand liegen. Hier musste es sich wohl um eine naive Suche nach Abenteuer handeln, die zumeist bei Europäern und Amerikaner anzutreffen war. Oder drehte es sich gar um die Suche nach sich selbst? Wir brachen wieder auf. Hier herumzustehen half uns nicht weiter. Wir hatten noch weitere 50km Fahrt auf schlechten Straßen vor uns, bis wir laut Reiseführer die nächste Ortschaft erreichten. Dort soll es eine Unterkunft und die letzte Tankstelle geben.

Der Knabe machte ein Bild von uns vor dem Gipfel. Wegen der Sichtverhältnisse war der Gipfel leider nicht zu sehen. Anschließend schwangen wir uns durchnässt bis auf die Unterhose auf unsere Motorräder und brausten davon. Ich hatte Mühe, die Kupplung zu drücken oder mit Füßen wie Eiszapfen die Gänge zu schalten. Mir war schleierhaft, wie wir die nächsten 50km durchstehen sollten.

Doch nun ging es an die Abfahrt. Der Schneefall wurde bald wieder zu Eisregen und dann zu nasskaltem Regen, der sich in unseren Knochen festsetzte.

Mir schien es, als ob wir unserem Ziel nicht näher kommen würden.

Kurz nach einer blauen Eisenkonstruktion, die einen Fluss mit Schmelzwasser überbrückte, meldete sich unser altes Problem:

Beim Befahren eines aus kopfgroßen und runden Steinen bestehenden Weges ging ohne Vorwarnung meine Maschine aus.

Zuerst hatte ich Probleme, in den Leerlauf zu kommen und dann versuchte ich die 500er wieder anzukicken. Mit Schwung und voller Kraft trat ich auf den Anlasser. Der Hebel des Kickstarters schlug zurück. Meine Wade schmerzte. Die königliche Enfield gab keinen Mucks mehr von sich.

Etwa eine Stunde beugten wir uns über die Maschine und waren mit der Fehleranalyse beschäftigt. Kalter, windiger Regen fegte uns um die Ohren. Die Situation war hoffnungslos. Wir mussten reagieren, bevor die Dunkelheit einbrach.

Ich setzte mich mitsamt Gepäck auf den hinteren Teil der Sitzbank der 350er.

Hagens Enfield stotterte wie ein beladener Esel weiter durch die Steinwüste auf dem einzigen Weg weit und breit. Die andere Enfield ließen wir alleine zurück.

Bald befanden wir uns auf einer Dorfstrasse, umgeben von vielleicht zehn Häusern. Die massiven Häuser bestanden aus ohne Mörtel aufgeschichteten Steinen. Wir fragten nach einem Mechaniker. Natürlich gab es den hier nicht. Wir ließen das Dorf mit eine Staubwolke hinter uns zurück.

Bald kam ein zweites Dorf. Dort hielten wir vor einer Werkstatt, wo ein Mann gerade einen Traktorreifen flickte. Er winkte ab, als wir ihm mit Gestik und Mimik begreiflich zu machen versuchten, dass wir eine Motorradpanne hatten.

Nebenan entdeckten wir ein kleines Gästehaus. Laut Reiseführer sollte erst in 35km das nächste käufliche Bett stehen. Sei es drum, wir traten durch die mit tibetischen Verzierungen bemalten Türpfosten in die Stube ein. Sofort stach mir ein kleiner gusseiserner Ofen ins Auge. Sogleich ich den Wärme spendenden Holzofen entdeckte, wusste ich, dass wir heute Nacht hier bleiben würden. Ohne diese Wärmequelle würden wir spätestens am morgigen Tage bitterlich krank sein.

Am Ofen trockneten wir unsere nassen Klamotten, die an unseren durchgefrorenen Körpern herunterhingen. Ein greiser Mann saß am Ofen und schaute uns interessiert zu. Langsam legte er einen Holzscheit nach. Unser Vorschlag, die Tür zu schließen, damit die Stube mollig warm werden konnte, wurde aus unbegreiflichen Gründen abgeschlagen. Meine Schienbeine schmerzten von der Hitze und von hinten zog uns ein eisiger Luftzug an den Rücken.

Mit neugierigen Augen verfolgte der Greis unseren Erzählungen und bot uns an, einen Mechaniker besorgen zu können. 1000 Rupien (16€) verlangte der Mechaniker alleine für seinen dreistündigen Anfahrtsweg. Wucher.

Ich zog die Schuhe aus und stellte mich mit dem Rücken an den Ofen hin und taute meine Waden auf. Der Jeansstoff war an den Waden nun schon trocken.

Wartend saßen wir um den Ofen neben dem buddhistischen Opa und unterhielten uns.

China habe auf gar keinen Fall Anrecht auf Tibet. Das gleiche Statement war am Ortseingang in einem großen Findling eingemeißelt.

Plötzlich traten zwei indische Ingenieure aus dem tropischen Süden mit nur einem kurzärmeligen Hemd bekleidet durch die einladend geöffnete Tür in die Stube hinein. Der Opa war von dem Kommen und Gehen offensichtlich entzückt. Sie waren gekommen, um eine Machbarkeitsstudie über Wasserkraftwerke zu erstellen.

Tatsächlich kam der Mechaniker nach drei Stunden an. Wir fuhren zu der verlassenen Maschine hinaus.

Auch wenn er den alten Bock wieder zum Laufen bringen sollte, war an dieser Stelle unsere Himalayatur zu Ende. Mit dieser Maschine würde ich niemals bis nach Leh kommen. Ich traute diesem

unzuverlässigen Motorrad einfach nicht mehr. Ich hatte die Maschine nun für zwei Tage gemietet und wurde schon mit zwei Pannen, die mich hilflos im Nirvana festhielten, in Bedrängnis gebracht.

Definitiv, wir hatten die Schnauze voll. Hinzu kam, dass der Monsun dieses Jahr länger anhielt. Wir waren für solch einen Trip nicht ausgerüstet. Meine Lippen waren von der Kälte aufgeplatzt.

Wir bräuchten zuverlässige Motorräder, Helme, Nierengurte, wasserdichte Jacken und Lederhandschuhe.

Wir sehnten uns nach einem wärmeren Ort. Spontan entschieden wir uns um. Sobald wir die zwei alten Böcke los hatten, wollten wir uns nach Rajasthan aufmachen. Dort soll es Kamelsafaris in der Wüste in der Nähe der pakistanischen Grenze geben. Alleine der Gedanke an Dünen und Hitze wärmte unsere Herzen.

Das Gesicht mit einem Halstuch verumumt wie ein Bankräuber, widmete der Mechaniker sich der 500er Bullet. Relativ rasch fand er das abgerissene Kabel an der Zündspule. Mit der abgenutzten Kupplung und dem Getriebe hatte er größere Probleme. Er fragte, ob er dem Motorrad etwas Benzin entnehmen durfte, um einen alten Sack und einige Plastiktüten anzuzünden. Wir konnten ihm den Wunsch nicht verwehren. Gelegentlich wärmte er seine ölverschmierten Hände an dem notdürftigen Lagerfeuer.

Der Zustand der Kupplung war verheerend. Der Mechaniker stellte die Kupplung so ein, dass ich auf dem letzten Zahnfleisch die Maschine zurückbringen konnte.

Wir fuhren nun wieder zum Gästehaus zurück und legten uns samt Klamotten ins Bett. Trotz einer zusätzlichen Decke fror ich, bis ich erschöpft einschlief.

Um 6 Uhr klingelte der Wecker. Wir zwängten uns raus in die Kälte. Der Ofen war noch nicht angeschürt. Ein Gewürztee mit viel Ingwer erwärmte uns etwas von innen. Unsere Herzen waren jedoch traurig, da wir unseren Motorradtrip für gescheitert erklären mussten. Von den geplanten 500km meisterten wir vielleicht 80km. Dennoch war es eine Erfahrung, ein Abenteuer.

Um 7 Uhr waren wir dann schon wieder auf der Straße. Der Himmel und die schneebedeckten Gipfel waren noch immer leicht in die rot-orange Farbe des Sonnenaufgangs getüncht.

Zusammengekauert und frierend saßen Menschen am Straßenrand. Manche schienen auf eine Mitfahrgelegenheit zu warten, andere putzten sich die Zähne oder wuschen sich das Gesicht in einem Gebirgsbach.

Bald erwärmten die ersten Sonnenstrahlen das Tal. Wie berauscht fuhren wir die Serpentina nach oben. Da Sonntag war, waren kaum LKWs auf den Straßen, die einem beim Vorbeifahren Abgase und Staub ins Gesicht schleuderten.

Nein, heute war das Gefühl anders. Manchmal dachte man sich in den schottischen Highlands zu befinden. Später kam dann Schneematsch hinzu. Die Landschaft um uns herum aber war weiß, wie von Puderzucker überstäubt. Mittlerweile war es auch angenehm warm. Meine Enfield donnerte kraftvoll die Kurven hinauf. Genauso stellte ich mir die Himalayatur vor.

Auf dem Gipfel machten wir eine Schneeballschlacht und genossen einen Apfel.

Der heutige Tag entschädigte den misslungenen gestrigen Tag.

Dann plötzlich radelte eine Schweizer Fahrradgruppe an uns vorbei. Eine durchtrainierte Blondine ließ sich auf ein Gespräch mit mir ein. Auf meine Frage hin, ob sie vorher auch fleißig trainiert hätte, verneinte sie. Hier sei es doch nicht sehr steil. Man überschätze sich leicht. Wegen dem Höhenunterschied muss man Acht geben, dass man nicht zu schnell den Berg erklimmt. Ich schaute sie irritiert an und drückte den Gashebel durch und röhre von Dannen.

Dann fuhren wir wieder in den Hof des Motorradhändlers ein. Er schien sich zu wundern, dass wir schon wieder hier waren. Wir gaben die Motorräder ab und stritten um den Vorschuss, den wir ihm bereits überreicht hatten. Er kam mit einigen unlogischen Begründungen, uns das Geld nicht mehr zurückgeben zu müssen.

Ich war also gezwungen, das gute Karma vom ganzen Zauber des herrlichen Tages abzuschütteln, um dem Inder klarzumachen, dass er die Kohle rausrücken sollte.

Irgendwann gab er uns das Geld und ich brauchte noch einige Zeit, das künstlich aufgesetzte schlechte Karma loszuwerden, so dass ich wieder, wie üblich, die Menschen auf den Straßen anlachen konnte.